

KWARTALNIK NEOFILOLOGICZNY, LXVII, 3/2020
DOI 10.24425/kn.2020.134221

GABRIELA JELITTO-PIECHULIK
(UNIWERSYTET OPOLSKI, OPOLE)

RICARDA HUCHS SPUREN IM KULTUR- UND GEISTESGESCHICHTLICHEN RAUM ITALIENS

ABSTRACT

The article attempts to reconstruct the literary "traces" of the "great lady" of German literature – Ricarda Huch – in the area of the ideas of Mediterranean thoughts as in the example of Italy. At the turn of the 19th and 20th centuries, Huch became interested, as a historian and novelist, in the history of the struggles for national liberation in Italy and erected a specific literary monument to the heroes of the Italian risorgimento. Also her personal experiences connected with Italy were found in the social novel *Aus der Triumphgasse* [From the Avenue of Freedom].

KEYWORDS: Ricarda Huch, risorgimento, social novel, Trieste, a poetic image of Italy

STRESZCZENIE

Artykuł podejmuje próbę rekonstrukcji „śladów” literackich „wielkiej damy” literatury niemieckiej – Ricardy Huch – na obszarze idei myśli krajów śródziemnomorskich na przykładzie Włoch. Na przełomie wieków XIX i XX Huch zainteresowała się jako historyk i powieściopisarz historią walk narodowowyzwoleńczych we Włoszech i wystawiła swoisty pomnik literacki bohaterom włoskiego risorgimento. Również przeżycia osobiste związane z Italią, znalazły wydzźwięk w powieści społecznej *Aus der Triumphgasse* [Z alei wolności].

SŁOWA KLUCZOWE: Ricarda Huch, risorgimento, powieść społeczna, Triest, poetycki obraz Włoch

EINLEITUNG

Der folgende Beitrag rekonstruiert die ästhetisch-historische Rezeption des geistesgeschichtlichen Raumes Italiens durch Ricarda Huch (1864–1947), die als ‚grande dame‘ der deutschen Literatur heutzutage zu den von Fachkennern wenig beachteten literarischen Größen des ausgehenden 19. und des 20. Jahrhunderts gehört (Jelitto-Piechulik 2017: 202–207). Sie erarbeitete sich als Schriftstellerin und Historikerin einen Zugang zur italienischen Mentalität, Kultur und Geschichte und hinterließ in ihrem Oeuvre ein von ihr eigens kreierte Bild Italiens. Den Zugang zur

Erschließung des mediterranen, italienischen Raumes fand Huch auf zweifache Art und Weise: erstens durch die Ehe mit dem italienischen Zahnarzt Ermanno Ceconi und zweitens durch ihre Nachforschungen zum italienischen Freiheitskampf des 19. Jahrhunderts, teilweise durch unmittelbare Beobachtungen und Erlebnisse, die ihr während des Triester Aufenthaltes zuteilwurden. Im ersten Schritt richtet sich der Fokus dieses Beitrags auf Ricarda Huchs subjektiv-ästhetische Annäherung an den italienischen Kulturraum, unter besonderer Berücksichtigung der Persönlichkeit von Ermanno Ceconi und ihres sozialkritischen Romans *Aus der Triumphgasse* (1902) und dessen Protagonistin Farfalla, um sich im zweiten Schritt Huchs Portraits von historischen Figuren zuzuwenden, die im Zusammenhang mit dem italienischen Risorgimento die Bühne des Weltgeschehens betraten. Zu diesen historischen Helden gehörten: Federico Confalonieri, Karl Albert von Savoyen und Kaiser Franz Joseph, deren ambivalentes historisch-poetisches Bild Huch in ihrem Werk *Das Risorgimento* (1908) nachgezeichnet hat.

DER TRIUMPHBOGEN

Zu einem bildhaften Symbol für Huchs Interesse an der Geschichte Italiens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und an der Lebensweise sowie Mentalität der Italiener wird das Bauwerk des Triumphbogens, der noch heute in der Via del Trionfo in der Triester Altstadt unweit des Domes steht und der für Huch während ihres Triester Aufenthaltes zwischen 1898 und 1900 zu einem Orientierungspunkt in der Stadt wurde. Eine dichterische Beschreibung dieses Bauwerkes kleidete Huch in die Rede ihres Ich-Erzählers aus dem Roman *Aus der Triumphgasse*:

„Der Triumphbogen war im ganzen wohl erhalten, nur wenig angeschwärzt und verbröckelt sahen die dicken, pomphaften Fruchtgehänge aus, die sich am Fries hinzogen; [...] Um einen Pfeiler herum, der stark aus der Mauer des Hauses heraus trat, während der andere ganz in das gegenüberliegende hineingepreßt schien, spielten ein paar winzigen Kinder mit wackelndem Gange Haschen oder Verstecken“ (Huch 1966: 396).

Dieses Bauwerk ist ein sichtbares Zeichen der vergangenen römischen Zeit der Stadt. Seine Bogenform steht für die Kontinuität zwischen der glorreichen römischen Vergangenheit der Stadt und der bedrückenden Gegenwart der sozial benachteiligten Triester Einwohner. Eine ‘Verlängerung’ dieser Verbindung ist der Ich-Erzähler des Huch’schen Romans, der sich aus der Welt der Privilegierten in die Welt der Armen begibt, und diese für sich entdeckt. Der Triumphbogen wird somit zu einem Zeichen einer Synthese des Menschlichen und der den Menschen vorantreibenden geschichtlich-sozial verankerten Kraft. Die Romanautorin und Beobachterin der Triester Realität Ricarda Huch hat an diesem Bauzeichen Spuren einer Übereinkunft zwischen der bedrückenden Gegenwart des italienischen Volkes

und der Vergangenheit sowie der Zukunft, die den Stolz und Freiheitswillen der Italiener zeigte, abgelesen, wovon sie Ausdruck in ihren ästhetischen und historischen Schriften gab.

DIE BEGEGNUNG UND HEIRAT MIT ERMANNIO CECONI

Im September 1897 begab sich Huch nach Wien. Nach den in der Schweiz verbrachten Studien- und ersten Arbeitsjahren (Jelitto-Piechulik 2015: 168–178) wurde Wien zu einer Stadt des persönlichen Neuanfangs (Jelitto-Piechulik 2018: 559–561) vor allem dank der Begegnung mit dem italienischen Zahnarzt Ermanno Ceconi (1870–1927). Jahrzehnte später (1938) verfasste Huch ihre autobiographische Erinnerungsskizze *Erinnerungen an das eigene Leben*, wo sie ihrem Aufenthalt in Wien und Ermanno Ceconi jeweils ein Kapitel widmete. Wegen finanzieller Engpässe konnte sich Huch nur eine bescheidene Unterkunft (in der Pension Lammgasse 7) erlauben. Hier wohnte auch Ceconi, der die angehende Literatin vor ihren Phobien – Wanzen und Zahnarztbesuch – mittels seiner einfühlsamen Redekunst befreite. Zwischen den beiden entwickelte sich alsbald eine geistige Nähe und sinnliche Vertrautheit. Die Folge war die am 9. Juli 1898 in der Wiener Dorotheenkirche vollzogene Eheschließung zwischen Ricarda Huch und Ermanno Ceconi. Was erhoffte sich die selbstbewusste, emanzipierte, fest im Berufsleben stehende promovierte Historikerin, Lehrerin, Bibliothekarin und bereits anerkannte Literatin von der ehelichen Verbindung mit Ceconi? Am 8. Januar 1898 schrieb sie an ihre Freundin Christiane Rassow: „Das Schlimmste ist, dass er [Ceconi] absolut kein Mensch zum Geldverdienen ist, viel eher zum Gedichtemachen und Sichverziehenlassen. Aber man liebt eben die Leute nicht wegen ihrer nutzbringenden Eigenschaften“ (Bendt/ Schmidgall 1994: 138). Ricarda erkannte die Unzulänglichkeiten im Charakter ihres Auserwählten, aber genau diese machten ihn für sie interessant, weil er das Ideal eines Frühromantikers verkörperte, von dem die Literatin Huch begeistert war. In Ceconi erblickte sie die Züge eines Novalis’, der sowohl in der Welt der Phantasie wie auch in der realen Welt beheimatet war und beide als wesentliche Existenzbereiche des Menschen erkannte (Jelitto-Piechulik 2017: 213–222). Er war für sie nahezu die Reinkarnation eines Frühromantikers, der um der Echtheit seines Charakters Willen geliebt und bewundert werden musste. Ihr hatte es die „temperamentvolle und originelle Persönlichkeit“ (Huch 1983a: 263) Ceconis’ angetan, und sie fühlte sich von seiner durch harte Arbeit an sich selbst erreichten Disziplinierung des impulsiven Charakters angezogen. Letzteres zeigte sich in seiner erfolgreich abgeschlossenen medizinischen Ausbildung, die es ihm ermöglichte, im realen Leben Fuß zu fassen und die in Italien verbliebene Familie finanziell zu unterstützen. Ceconi war für Ricarda Huch die Verkörperung des Sinnlichen und der unbeschwernten Lebensweise, was sich wiederum in der Freiheitssehnsucht

seines Inneren offenbarte. Zudem begeisterte sich Huch für diejenigen Charaktereigenschaften Ceconis, an denen es ihr fehlte: sein südländisches Temperament, aufopfernde Hilfsbereitschaft sowie die Gabe autodidaktischer Fabulierkunst, deren Defizite in der deutschen Sprache der Rede eine besondere Note verlieh. Die Begegnung mit Ceconi geschah in der Zeit, in der Huch aus den Zwängen ihrer unerfüllten Liebe zu ihrem Schwager Richard Huch buchstäblich gerettet werden musste. Ceconi entführte sie in die Welt des sinnlichen Erlebens und der Verwirklichung der Liebe. Die instinktive Zuneigung zu dem geliebten Mann (vgl. Huch 1983a: 264) und ein Gefühl der Zusammengehörigkeit und Geborgenheit steigerten noch Ceconis Fähigkeit, Zukunft aus der Hand zu lesen. Dennoch war es Huch bewusst, dass viele Argumente gegen eine feste Bindung an ihn sprachen: Beide waren unterschiedlicher Herkunft. Wenn Huch in einer gutbürgerlichen Familie aufgewachsen war, die auf die Ausbildung der Kinder großen Wert legte, hatte Er eine traumatisierte Kindheit hinter sich. Ceconi war kein intellektueller Mensch, zudem war er vom patriarchalen Familienmodell überzeugt und hatte eine sinnliche Schwäche auch für andere Frauen. Aber sie: „liebte den einsamen Jungen mit den mandelförmig geschnittenen, opalig schimmernden Augen, die so überirdisch und so schelmisch blicken konnten“ (Huch 1983a: 269).

HUCHS TRIESTER ZEIT

Im Jahre 1898 kam Huch mit ihrem italienischen Ehemann nach Triest und versuchte dort heimisch zu werden. Ihr begegnete eine multikulturelle Stadt, die seit 500 Jahren dem habsburgischen Land angehörte. Dass Huch wohl mit anderen Vorstellungen von einer mediterranen Stadt nach Triest kam, lässt das folgende Zitat erahnen:

„Triest hatte nicht das Monumentale, auf Schritt und Tritt das Auge durch Schönheit Beglückende, was den meisten italienischen Städten, dagegen das Schäbige und Herabgekommene, was einzelnen von ihnen eigen ist, was dort, verglichen mit den einstigen Herrlichkeiten, tragisch anmutet, hier verstimmte. Und das Meer! Es war nicht das elementarische Ungeheuer, das ich zu sehen erwartete, es war wie die laufende Möwe, die vom dämonischen Räuber zur watschelnden Ente geworden ist; kriecherisch duckte es sich unter der drückenden Luft“ (Huch 1983b: 380).

Auch mit der Geburt ihrer Tochter Marie Antonie (genannt Marietta) am 9. September 1899 konnte Huch in dieser Stadt nicht heimisch werden: „Ich bin jetzt dahin abgekommen, meinen Abscheu gegen Triest gar nicht mehr zurückstellen. Diese Menschen [haben] auf die Dauer einen sehr gefährlichen Einfluß auf mich [...] – Das Gefährlichste liegt darin [...], daß man allen Glauben an sich selbst verliert“ (Baum 1950: 104). Den sie bedrückenden Alltag in Triest versuchte

Huch durch ihre Arbeit wegzudichten. Im Haushalt unterstützt von der italienischen Bediensteten Fanny Calcina, genannt Giovanna, setzte Ricarda Huch ihre Arbeiten an der deutschen Romantik fort, verfasste einige Erzählungen, um zum finanziellen Unterhalt der Kleinfamilie beizutragen, nahm die Arbeit an dem Roman *Aus der Triumphgasse* auf, den sie schließlich 1902 in Leipzig bei Diederichs veröffentlichte. Den Stoff zu diesem sozialkritischen Roman bot Huch der Alltag in Triest, die Persönlichkeit von Ermanno Ceconi, seine Berichte vom Leben des einfachen italienischen Volkes, wie auch die Erzählungen von Giovanna, die, selbst aus dem italienischen Volk stammend, dessen Mentalität, Lebensweise und Kampf gegen die sozialen Benachteiligungen kannte. Giovanna wurde unter dem Namen Farfalla zur Protagonistin des Romans von Huch. Sie wurde zur Heldin des Alltags sowie zur Vertreterin einer ganzen Menschengruppe, die sich durch „dumpfe Gedankenlosigkeit [und dem] Gefühl von Würde und Unsterblichkeit in der Brust“ (Huch 1966: 501) auszeichnete. Diese Menschen sind nur Glieder in dem Zyklus des menschlichen Daseins: „Unser Kommen und Vorübergehen war vielleicht nur scheinbar wie das der Wellen im Meere“ (Huch 1966: 561). Die Hauptfigur Farfalla hat eine zerrüttete Ehe hinter sich, gebar sieben Kinder, für die sie selbst sorgen musste, wobei der jüngste Sohn unheilbar körperlich behindert ist. Charakterisiert wird sie von dem Ich-Erzähler des Romans, der zum Sprachrohr der Autorin wird. Der potentielle Leser gewinnt stufenweise Einsicht in das Innenleben der Protagonistin: Wenn das Aussehen dieser alten Frau eher abstoßend wirkte, so überzeugte sie ihren Gesprächspartner durch den „warmen Gesichtsausdruck“ (Huch 1966: 399) und den „hellen Blick“ (ebd.: 399). In Farfalla erkennt der Ich-Erzähler widersprüchliche Charakterzüge, die sich im Alltagskampf gegenseitig ergänzen. Einerseits ist Farfalla eine Frau, die realistisch das Leben betrachtet, die für sich persönlich keine Bedürfnisse verspürt: „Sie tat alle Arbeit mit demselben Ordnungssinn und mit derselben Energie eines stolzen Willens, der das Notwendige ohne Zaudern tut und gut macht“ (ebd.: 533). Sie setzt all ihre Energie und Überlebenskunst zum Wohl ihrer Kinder ein, und diese Lebenseinstellung gibt ihr Sicherheit und Zuversicht im Leben, im Reinen mit sich selbst zu sein und das Richtige zu tun. Andererseits vertieft sie sich gern in die Welt ihrer Wunschvorstellungen: Von einer Wallfahrt zu einem Pilgerort in den Bergen, wo die Muttergottes Maria verehrt wird, erhofft sie, dass ihr Gebet erhört wird, in dem sie um die Erlösung ihres todkranken Sohnes Ricardo bittet. Für die Gestaltung seines Grabes hat sie bereits eine visuelle Vorstellung entwickelt. Durch die Erfahrungen, die Farfalla Zeit ihres Lebens sammelte, ist sie dazu prädestiniert, eine Wortführerin der Armen aus der Triester Altstadt zu werden, weil sie deren Bedürfnisse kennt und erkennt: „Wenn man im Elend ist, streckt man die Arme aus und fleht aufs Geratewohl in den Himmel hinein, wie auch Ertrinkende um Hilfe schreien und die Arme ausstrecken, selbst wenn weit und breit niemand zu sehen ist, der retten könnte“ (ebd.: 400). An eine Erlösung, an eine Verbesserung der Lebensumstände glauben Farfalla und ihre Leidensgenossen nicht, dennoch werden sie nicht müde, ihren

Alltag zu bestreiten. Dieser starke Wille wird zu dem einzigen Lebensimpuls für diese Menschenmasse. Huch zeichnet in dem Roman ein Lebensmosaik von den Schicksalen der sozial Benachteiligten: „all diese Menschen sind bis in ihre letzte Faser von ihrem Milieu und ihrem Schicksal bestimmt, und dennoch fühlen wir darunter, als das eigentlich Treibende, die Natur und Mächte des Menschlichen überhaupt, die jenseits aller zufälligen Lebenslagen und Geschicke stehen“ (ebd.: 400). Diesen vitalen Trieb des italienischen Volkes fand Ricarda Huch auch in der Geschichte des Risorgimento, die sie seit ihrer Ankunft in Triest in den Bann zog.

RISORGIMENTO IN DER SICHT VON RICARDA HUCH

Nach ihrer Ankunft 1898 in Triest erlebte Ricarda Huch auch hautnah die instabile politisch-staatliche Lage Italiens. Die Stadt Triest selbst gehörte Ende des 19. Jahrhundert als reichsunmittelbare Stadt der Habsburger Monarchie (Cova 2009). Der Formungsprozess des nationalen Selbstbewusstseins war noch im Gange. Die Geschichte der Wiederherstellung des italienischen Staates – ital. Risorgimento – umspannte die Jahre zwischen 1815 und 1870 und war von weltanschaulich heterogenen politischen und sozialen Bewegungen geprägt (Reinhardt 1999: 100). Die historischen Ereignisse um die nationale Einheit Italiens waren noch nicht schriftlich fixiert. Ricarda Huch begann um die Jahrhundertwende mit ihren Nachforschungen zu diesem Teil europäischer Freiheitsgeschichte des 19. Jahrhunderts. In der Zeitspanne zwischen 1906 bis 1918 erschienen Huchs historische Studien zu der Geschichte Italiens. Den Anfang markierte 1908 *Das Risorgimento* – die Erstausgabe erschien beim Insel-Verlag in Leipzig. In den Jahren 1917/1918 folgte die zweite Auflage unter dem Titel *Menschen und Schicksale aus dem Risorgimento* mit sieben Porträtskizzen von italienischen Freiheitskämpfern. Eine Vorstufe zu diesen historischen Studien bildeten: *Die Geschichten von Garibaldi*, die 1906–1907 in Stuttgart/ Leipzig in zwei Bänden erschienen: Bd. 1: *Die Verteidigung Roms*; Bd. 2: *Der Kampf um Rom*.

Die Historikerin Huch suchte in der jüngsten Vergangenheit Italiens nach historisch tragenden Persönlichkeiten, welche durch ihr Handeln die geschichtlichen Umbruchprozesse mitgetragen haben (Berghahn 2016: 294–297). Sie zeichnet ihre Biographien und fällt zugleich ein scharfes Urteil über diese Helden der Geschichte und deren Bedeutung für die italienische Vergangenheit. In der Studie *Das Risorgimento* (1908) sind es vor allem Federico Confalonieri, Karl Albert von Savoyen und Kaiser Franz Joseph, die Huchs Interesse weckten. Im Zusammenhang mit ihrer personenbezogenen Geschichtsschreibung blieb Huch ihrer Vorstellung von Geschichte als einem lebendigem Fluss von durch die Menschen getragenen Ereignissen treu. Als Historikerin strebte sie nach einer Verbindung zwischen der

Vergangenheit und Gegenwart, in der die Helden der Geschichte zu Vermittlern des geschichtlichen Stoffes werden:

„Uns Lebende zieht Sehnsucht zu den Toten; hinweg von den Zahllosen, die uns umdrängen, die uns die warme Hand entgegenstrecken, in deren Augen wir lesen können, gehen wir einsame Wege und beschwören, die uns nicht Rede stehen. Wie Helden auf einer nächtlichen, vom Sturm umtauchten Bühne sehen wir sie mit flatternden Gewändern, mit starken Gebärden die Geschichte ihres Lebens spielen und werden nicht müde, den tragischen und süßen Worten zu lauschen, die aus tiefer Vergangenheit abgerissen zu uns auf tönen“ (Huch 1968: 307).

Huch versucht bei ihren Lesern die Leidenschaft für den historischen Helden und das Mitfühlen mit ihnen zu erwecken:

„Was für Geschichten von Wagnis, Verrat und Gefahr, Flucht durch bewaffnete Häscher, über drohende Gebirge und empörte Flüsse: von Kerker, Todesangst und erhabenem Sterben; von Verbannung und Not, Liebesabenteuern, Glückswechsel, Untergang in Verzweiflung oder Aufschwung zu neuen Kämpfen!“ (Huch 1968: 310).

Aus diesem dichterischen Vorhaben resultiert auch die Huch'sche Ausdrucksform – das historische Essay, welches es ermöglicht, die Distanz zwischen dem Lesenden/ Erlebenden und der historischen Überlieferung aufzuheben. Vor den Betrachter treten lebendige Persönlichkeiten, die gleichsam aus ihrem Schlaf geweckt wurden: „Möchten die Angerufenen erscheinen und ihr verworrenes Schicksal enthüllend langsam an uns vorübergehen“ (Huch 1968: 315). Als erster wird Federico Confalonieri heraufbeschworen, der, 1785 in Mailand geboren, die konservativ-aristokratische Sicht vertrat und ein Reich Oberitalien unabhängig von den Österreichern und Franzosen schaffen wollte. Er geriet unter Verdacht, den Finanzminister Prina ermordet zu haben, beteiligte sich an der Erhebung von Neapel im Jahre 1820 gegen die Österreicher, und wurde verhaftet und angeklagt. Erst 1835 – nach dem Tod des Kaisers Franz Joseph – wurde er nach 12-jähriger Haft frei gesprochen. Huch versteht Confalonieri als einen historischen Helden, aber keinen Helden der Geschichte, weil sein Charakter ihm verwehrt, heldenhafte Taten zu vollbringen. Er besaß nicht das revolutionäre Potential, weil ihm auch das Geniehafte, die innere (handlungsfähige) Kraft fehlte. Vielmehr war er introvertiert und nicht in der Lage, sich mit seinem ganzen Naturell für die Freiheitssache zu begeistern. Huchs Urteil über Confalonieris historisch-gesellschaftliche Bedeutung ist kritisch:

„Seine Wirksamkeit dauerte kaum ein Jahrzehnt lang und war den Verhältnissen entsprechend größtenteils verborgen, dann ging er in der Dunkelheit des Kerkers unter, um noch ein letztes Jahrzehnt verbannt, ein unsteter Schatten, an Menschen und Dingen vorüberzuflüchten“ (Huch 1968: 315).

Da Confalonieri als historischer Held sich nicht bewährt hat, suchte Huch in dem König Karl Albert von Sardinien-Piemont (1798–1849) nach Merkmalen für eine vorbildhafte Funktion im italienischen Freiheitskampf. Die Herkunft Karl Alberts prädestinierte ihn dazu, zum eigentlichen Helden der Revolution zu werden, aber auch er versagte und enttäuschte die auf ihn gesetzten Hoffnungen italienischer Patrioten. Ihm fehlte es nach Huch an der Standhaftigkeit des Charakters und an der Besonnenheit des Denkens und Urteils. Karl Albert hatte die Neigung, „sich der herrschenden Macht, dem Legitimen, zu beugen“ (Huch 1968: 454). Er begeisterte sich zwar aus seinem „sonderlichen Temperament“ (ebd.: 454) für die liberalen und revolutionären Ideen, und diese steigerten sich sogar in seinem „Wunsch, [die Österreicher] aus Italien zu verjagen“ (ebd.: 454), aber auch ihm fehlte die Entschlossenheit und Beständigkeit im Urteil und im Vorhaben. Es schmeichelte ihm, dass die piemontesischen Patrioten große Hoffnungen mit ihm verbanden: Er „genöß das Gefühl der eigenen Wichtigkeit, der Bewunderung, die man ihm im voraus zollte, der großen Ideen, zu deren Vertreter man ihn machte“ (ebd.: 455–456). Huch verweist auf den labilen Charakter von Karl Albert, der sich selbst über die Folgen seines Handelns nicht im Klaren war. Zeit seines Lebens ist er ein Jüngling geblieben: „der sich selbst noch Traum und Rätsel war und weder zum Helden noch zum Herrscher den Stoff in sich hatte“ (ebd.: 456). Als 1821 er zum Anführer der Revolution werden und handelnd auftreten sollte, schrak er zurück und ließ die Revolutionäre fallen.

Das wohl negativste Urteil Huchs galt dem Kaiser Franz Joseph (1768–1835), der als Staatsmonarch völlig versagte und somit für den Untergang des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation stellvertretend stand. Huch schildert die Charaktereigenschaften eines Anti-Kaisers, der „so aufrichtig überzeugt von seinem unumschränkten Herrscherrecht und seiner Tauglichkeit zu dieser Stellung [war], daß er sich für gnädig hielt, wenn er den geringsten Widerstand nicht mit den schärfsten Strafen heimsuchte“ (ebd.: 435). Franz Joseph war kein zusammenführender und verteilender, für das Recht, die Freiheiten und das Wohlergehen seiner Untertanen stehender Kaiser im zugespitzten mittelalterlichen Sinne, sondern ein „Hausvater im deutsch-kleinbürgerlichen Sinne“ (ebd.: 346), der mit akribischer Sorgfalt sein Reich zusammenhalten wollte und somit auch „unbedingte Unterwerfung“ (ebd.: 437) seiner Untertanen forderte. Wie ein strenger Finanzverwalter hatte er „kein Mitleid mit Armen und Unglücklichen, er gab ungem Almosen“ (ebd.: 437). Dazu noch besaß er die negative „Gabe der Verstellung“ (ebd.: 437) sich in einem besseren Licht zu präsentieren. „Sein Wesen war ohne Schwung, er trachtete nicht nach großen Dingen“ (ebd.: 438). Er verstand sich als Herrscher, und daher handelte er im Bewusstsein, ausschließlich nach der Macht streben zu müssen. Huch fällt ihr Urteil über Kaiser Franz Joseph wie folgt: „Eine so außerordentliche Verkümmernung alles Seelenvermögen ist selten“ (ebd.: 438).

Die historischen Helden erwiesen sich also bei genauerer Betrachtung als Schwächlinge der Geschichte, die nicht die notwendige Größe besaßen und menschlich versagten. Ihre Rolle mag wohl darin liegen, dass sie historische

Umwälzungen in die Wege geleitet haben, denn auch im Untergang, in einer historischen Katastrophe, sieht die Historikerin Huch im Sinne des ‚organizistischen Modells‘ das Potential zu einem Neuanfang, dessen größter Feind der Stillstand ist.

RESÜMEE

Das Bild Italiens in der Sicht von Ricarda Huch ist fassettenreich. Huchs Annäherung an den Raum Italien verläuft über Stufen. Die erste Stufe bildet die Erschließung der südländischen Mentalität und des Temperaments durch die Liebe zu dem Italiener Ermanno Ceconi, den Huch 1898 heiratete. Die zweite Stufe spiegelt Huchs Aneignung des italienischen Kulturraumes dank weiterer persönlicher Kontakte wie auch mittels der Sprache. Die dritte Stufe ist mit den Forschungen zur Geschichte des italienischen Freiheitskampfes verbunden. Alle diese Stufen finden eine Zusammenführung in Huchs ästhetischen und historisch-literarischen Eigenkreationen des Raumes Italien. Bemerkenswert an Huchs Italienbild ist, dass sie nicht die Rolle einer außenstehenden Beobachterin einnimmt. Als Autorin fühlt sie sich mit ihren literarischen und historischen Helden verbunden, taucht in ihre Welt ein. Diese Identifikation versperrt Huch keineswegs eine kritische Sicht auf die die Entfaltung der individuellen Freiheit hindernden Entwicklungen in der italienischen Geschichte, und die soziale Benachteiligung der untersten Gesellschaftsschichten. Zugleich erweist sich die Autorin Huch bei ihren Kreationen des Raumes Italien als Idealistin, die zum einen an das Humane im Menschen und in der Geschichte des menschlichen Geistes, und zum anderen als Befürworterin des geschichtlich tradierten Modells von Aufstieg, Blüte und Verfall an eine gesellschaftliche Zukunftsperspektive glaubt.

BIBLIOGRAPHIE

- BAUM, M. (1950): *Leuchtende Spur*, Tübingen.
- BERGHAHN, C.-F. (2016): „Revolutionsdichtung und Geschichtsforschung. Ricarda Huchs literarische Auseinandersetzung mit der Risorgimento“, in: BERGHAHN C.-F./ PAULUS J./ RÖHNERT J. (eds.): *Geschichtsgefühl und Gestaltungskraft. Fiktionalisierungsverfahren, Gattungspoetik und Autoreflexion bei Ricarda Huch*, Heidelberg, 282–301.
- BENDT, J./ SCHMIDGALL, K. (1994): *Ricarda Huch 1864–1947. Eine Ausstellung des deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar. 7. Mai–31. Oktober 1994*, Stuttgart.
- COVA, U. (2009): „Triest“, in: *Daten und Fakten der österreichischen Geschichte. Geschichte der Kronländer*, <https://www.archivverlag.de/> [Stand vom 25.03.2020].

- DANE, G. (2005): „Historische Vergegenwärtigung. Ricarda Huchs ‚Romantik‘ und ‚Der Dreißigjährige Krieg‘“, in: KAUKO, M./ MIESZKOWSKI, S./ TISCHEL, A. (eds.): *Gendered Academia Wissenschaft und Geschlechterdifferenz 1890–1945*, Göttingen, 127–145.
- FRISCH, J. (2010): „Das Selbstbestimmungsrecht der Völker oder die Domestizierung einer Illusion“, München.
- HUCH, R. (1966): „Aus der Triumphgasse“, in: dies.: *Gesammelte Werke*, EMMRICH, W. (ed.), Bd.1, Köln.
- HUCH, R. (1968): „Menschen und Schicksale aus dem Risorgimento“, in: dies. *Gesammelte Werke*, EMMRICH, W. (ed.), Bd. 9, Köln.
- HUCH, R. (1983a): „Unser Mannoche“, in: dies. *Erinnerungen an das eigene Leben. Mit einem Nachwort von Bernd Balzer*, Frankfurt/M, Berlin, Wien, 259–379.
- HUCH, R. (1983b): „Erinnerung“, in: dies. *Erinnerungen an das eigene Leben. Mit einem Nachwort von Bernd Balzer*, Frankfurt/M, Berlin, Wien, 380–383.
- JELITTO-PIECHULIK, G. (2013): „Modernitätskrise und Mentalitätswandel an zwei Jahrhundertschwellen. Wilhelm Diltheys und Ricarda Huchs Novalis-Charakteristiken“, in: SZEWCZYK, G. B./ JELITTO-PIECHULIK, G. (eds): *Die Romantik in heutiger Sicht. Studien und Aufsätze*, Dresden, 211–224.
- JELITTO-PIECHULIK, G. (2015): „Frühling in der Schweiz: deutsche Exilerfahrungen in geschichtlichen Kontexten“, in: JELITTO-PIECHULIK, G./ JOKIEL, M./ WÓJCIK-BEDNARZ, M. (eds.): *Grenzüberschreitungen und Migrationsbewegungen. Fremdheits- und Integrationserfahrungen in der österreichischen, deutschen, schweizerischen und polnischen Literatur und Lebenswelt*, Transkulturelle Forschungen an den Österreich-Bibliotheken im Ausland, Vol. 12, Wien, 161–178.
- JELITTO-PIECHULIK, G. (2017): „Recepcja twórczości Ricardy Huch w Niemczech - wokół jubileuszu 150. rocznicy urodzin poetki w 2014 roku“, *Transfer: Reception Studies*, Vol. 2, 193–211, DOI:10.16926/trs.2017.02.10 .
- JELITTO-PIECHULIK, G. (2018): „Nach Wien möchte ich auch gern einmal“ – Ricarda Huchs Österreichbilder, *Studia Niemcoznawcze*, Vol. 61, 555–567.
- REINHARDT, V. (1999): *Geschichte Italiens*, München.